

Hartmut Zinser: „Kollektives Unbewußtes“ und „Freie Assoziation“. Zur Psychoanalyse in der Kultur- und Religionswissenschaft. Tübingen: MVK Medien Verlag Köhler 2000. 128 S.

Haben Gesellschaften eine Psyche, eine dynamisch agierende Seele? Gibt es ein „kollektives Unbewußtes“, genauer noch: ein „verdrängt Unbewußtes“ mit latenten Wirkpotentialen, aus dem Denk- und Handlungsmuster von Gesellschaften hervorgehen? Hartmut Zinser widerspricht dieser Vorstellung ganz entschieden: Mit der Redeweise von einem „kollektiven Unbewußten“ wird ein begriffliches Instrumentarium übertragen und verwendet, das in der Beschreibung der individuellen Psyche entfaltet und in klinischer Beobachtung überprüft worden war und daraus seine terminologische Präzision erhalten hat; bei der Anwendung dieser Begrifflichkeit zur Beschreibung kollektiver Gebilde werden deshalb regelmäßige Vorannahmen gemacht, die einer Überprüfung nicht standhalten können. Darum wird im Ergebnis nach Zinser das Verständnis gesellschaftlicher Prozesse auf diese Weise eher verzerrt als vertieft, denn die psychoanalytischen Begriffe haben hier keine theoretische Basis mehr, sie werden zu Metaphern.

Hartmut Zinser legt hier eine Sammlung seiner Arbeiten zu dieser Thematik vor, mit der er sich seit den siebziger Jahren immer wieder befaßt hat. Auf die neu geschriebene Einleitung (Kap. 1) folgen elf Kapitel mit Texten ganz unterschiedlichen Zuschnitts: Neben Aufsätzen und Vorträgen sind auch kürzere Handbuch- und Lexikonartikel aufgenommen. Interessant ist vor allem, daß neben den Arbeiten aus den siebziger und achtziger Jahren (Kap. 3–9) auch und besonders einige Texte aus den letzten Jahren (Kap. 2, 10–12) stehen. Darin zeigt sich, daß offenbar eine psychologisierende Betrachtung gesellschaftlicher Erscheinungen nach wie vor

als sinnvoll und hilfreich erachtet wird, so daß auch eine kritische Reflexion über die Reichweite und die Grenzen einer solchen Betrachtungsweise mit gutem Grund wieder angezeigt ist. Da sicherlich viele der psychoanalytischen Begriffe längst umgangssprachlich geworden sind, wird mit ihnen inzwischen auch in den Kulturwissenschaften sehr leichtfertig umgegangen, und deshalb ist es ein erklärtes Ziel des Autors, „das genau zu bestimmen, was die Psychoanalyse leisten kann, als auch das, wo ihre Anwendung in Obskurantismus führt“ (2). Dabei markiert Zinser eine deutliche Grenze zwischen der Anwendung der Psychoanalyse in der Individualtherapie und ihrer Ausweitung in gesellschaftswissenschaftliche Fachgebiete; nur auf Letzteres bezieht sich seine Kritik.

Genau dieser Vorgang der Ausweitung ist auch der Angelpunkt, um den sich die Überlegungen in den Texten immer wieder drehen. Die Psychoanalyse ist entwickelt und durchdacht in der therapeutischen Arbeit mit einzelnen Menschen und so hat auch ihre Methodik das Fundament in dieser Grundsituation: Ein einzelner leidet unter Krankheitserscheinungen und der Wunsch nach Heilung führt ihn zum Psychoanalytiker, der ihn darin begleitet, in „freier Assoziation“ seine Träume und Traumvorstellungen im Hinblick auf seine eigenen „verdrängt unbewußten Strebungen“ zu entwirren. Zinser expliziert diese Methode eingehend, um sodann die Fallstricke bloßzulegen, in die sich verfangen muß, wer meint, man könne sie gleichsam eins zu eins auf eine „Gesellschaft“ oder gar die „Menschheit“ übertragen – wie etwa Sigmund Freud in seinem letzten Buch „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“.¹ An dieser Stelle kann nicht im Einzelnen referiert werden, welche Momente Zinser hier in genauer Kenntnis nicht nur der betreffenden Schriften Freuds sondern auch der Schriften vieler anderer Psychoanalytiker, die entweder durch Bearbeitung ethnographischen Materials oder durch eigene ethnologi-

sche Studien derartiges unternommen haben, vorführt. Es seien aber zumindest zwei Kernpunkte benannt: nämlich erstens, daß – unterstellt man die Gesellschaft als ‚Individuum‘, das sich gleichsam in eine Analyse begibt – niemand vorhanden wäre, der die Tätigkeit der psychoanalytisch begleiteten „freien Assoziation“ übernehmen könnte. Auch wenn in Mythen und Kunstwerken aller Art hinreichend Material für eine analytische Betrachtung zur Verfügung steht, ist es eben nicht die ‚Gesellschaft‘, die dieses Material vor die Ohren eines Analytikers bringen würde. Tatsächlich ist es eben nur der Analytiker selbst, der hier assoziieren kann und damit einzig seiner eigenen Wahrnehmungsweise der Gesellschaft Ausdruck verleiht. Und zweitens ist mit der psychoanalytischen Perspektive eine pathologisierende Konnotation verbunden, so daß kulturelle oder religiöse Einrichtungen einer Gesellschaft offen oder uneingestanden zumeist als Krankheits-symptome gesehen werden. Daraus ergeben sich zwangsläufig Verzerrungen, denn für die Annahme einer Krankhaftigkeit gibt es an dieser Stelle keinen anderen Grund als die Zuschreibung des Analytikers. Eine solche Sichtweise mag in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – wie schon zuvor für Freud nach dem Ersten Weltkrieg – als Möglichkeit erschienen sein, um zu einer Erklärung der furchtbaren historischen Entwicklungen beizutragen, aber inzwischen hat sich wohl gezeigt, daß derartige Erklärungen nicht hinreichen können, zumal sie offenbar auch nicht, wie es ihrem eigenen Verständnis entsprechen müßte, auf eine grundlegende Heilung hinwirken konnten. Mit Nachdruck macht Zinser darauf aufmerksam, daß in der Psychoanalyse eine Theorie der wirksamen „Sublimierung“ nicht entwickelt ist und wohl auch nicht entwickelt werden kann, denn die Sublimierung – die gelingende Triebumsetzung – wird ja gerade nicht als etwas Krankhaftes auffällig und die Psychoanalyse als eine therapeutische Unternehmung hat

deshalb dazu keinen methodisch abgesicherten Zugang.

Neben der Diskussion dieser Hauptthematik enthalten die Texte auch Erörterungen wichtiger Grundbegriffe der Psychoanalyse („Sublimierung“, „Übertragung“, „Projektion“) und der Religionswissenschaft („Magie“, „Mythos“, „Symbol“). Im Ganzen überwiegt in den Texten die Seite der zurückweisenden Kritik, während positive Möglichkeiten der psychoanalytischen Begrifflichkeit in den Gesellschaftswissenschaften eher undeutlich bleiben. Dies mag daran liegen, daß solche Möglichkeiten sich wohl erst dort ergeben, wo die Psychoanalyse im eigentlichen Sinne verlassen und ihre Begrifflichkeit als Moment einer übergeordneten Perspektive verwendet wird. In einem solchen Fall allerdings ist es dann auch sinnvoll, sprachliche Unterschiede zu markieren, wie es Zinser etwa vorschlägt, wenn er im Anschluß an die von ihm diskutierte „Ethnopschoanalyse“ (vgl. Kap. 8) anstelle des Ausdrucks „Kollektives Unbewußtes“ zum Ausdruck „Kollektive Unbewußtheit“ rät.

Nur am Rande klingt an, daß der Verlust der Erklärungskraft der psychoanalytischen Perspektive heute auch etwas mit dem gesellschaftlichem Wandel zu tun hat, der seit den Zeiten von Sigmund Freud längst eingetreten ist. Auch dies liegt an der Auswahl der zusammengestellten Texte, die im Ganzen gesehen die Kritik an der Psychoanalyse nicht von einer Außenposition her vorführen, sondern gewissermaßen die Psychoanalyse beim Wort nehmen und ihre innere Begrenzung ausformulieren. Erwähnt sei hier aber Ziners Text zum Thema „Magie“ (Kap. 4), in dem ein Vaterbild zum Ausdruck gelangt, das mit dem Vaterbild Freuds nicht mehr viel gemein hat. Dies ist sicher ein Indiz für den eingetretenen Wandel, durch den heute die Bedeutung der Psychoanalyse zurückgedrängt erscheint. Überhaupt haben heute wohl eher strukturelle, systemische oder systemtheoretische Beschreibungsmuster Aussagekraft für

das Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge, was auch von Zinser gelegentlich angedeutet wird (z.B. Kap. 2). In diesen haben die Ausdrücke „kollektives Bewußtsein“ und „kollektives Unbewußtes“ kein großes Gewicht.

¹ in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke. Band 16: 103–246. Frankfurt am Main: S. Fischer 1968³ (¹1937–39)

Klaus Eberl

* * *

Willem Assies, Gemma van de Haar und André Hoekema (Hrsg.): *The Challenge of Diversity. Indigenous Peoples and Reform of the State in Latin America*. Amsterdam: Thela Thesis 2000. 315 S.

In den vergangenen 15 Jahren haben eine Reihe von lateinamerikanischen Staaten weitreichende Verfassungsreformen durchgeführt. Diese Reformen dienten in erster Linie dazu, die Demokratie- und Legitimationsdefizite in den betreffenden Ländern abzubauen sowie wirtschaftliche und sozialpolitische Krisen zu überwinden, um gleichzeitig der fortschreitenden Globalisierung und dem damit einhergehenden wirtschaftlichen Neoliberalismus zu begegnen. Nahezu unbemerkt von der (rechts-)ethnologischen Forschung blieb dabei, daß im Rahmen dieser Reformen die Staaten den multikulturellen und pluriethnischen Charakter der jeweiligen Gesamtbevölkerung anerkannt haben und den indigenen Völkern zum Teil weitreichende Sonderrechte zuerkannt wurden.

Allerdings verliefen der politische Prozeß sowie Art und Umfang der Anerkennung der Rechte indigener Völker in den einzelnen Ländern ganz unterschiedlich. Festzuhalten

bleibt jedoch, daß die Anerkennung der kulturellen und ethnischen Vielfalt für den lateinamerikanischen Subkontinent einen einschneidenden Bruch mit der Vergangenheit darstellt. Erstmals wird heute das Recht indigener Völker und Gruppen auf Andersartigkeit und weitgehende Eigenständigkeit nicht mehr negiert, sondern als Bestandteil einer freien und demokratischen Gesellschaftsordnung propagiert.

Obleich die verfassungsrechtliche Anerkennung der gesellschaftlichen und kulturellen Vielfalt von großer Bedeutung und Signalkraft ist, so liegt die eigentliche wissenschaftliche (und entwicklungspolitische) Herausforderung dieser Veränderungen darin, zu analysieren, inwieweit und auf welche Weise es gelingt, die eingeleiteten Reformen tatsächlich in die Praxis umzusetzen. Konkrete Forschungen auf diesem Gebiet sind – zumal in Deutschland – äußerst selten. Ferner bleiben sie oftmals oberflächlich, indem sie es unterlassen, die jeweilige Realität jenseits von guten Absichtserklärungen sowie abstrakten Rechtsnormen, politischen Diskussionen und Deklarationen zu untersuchen.

Auf der Grundlage einer Reihe von Einzelstudien ermöglicht das vorliegende Buch, in die Debatte über die Möglichkeiten und Grenzen der Anerkennung der Multiethnizität sowie rechtspluralistischer Strukturen innerhalb von Nationalstaaten einzusteigen und sich einen Überblick über die neueren Entwicklungen in Lateinamerika zu verschaffen.

Die einzelnen Beiträge sind thematisch in verschiedene Schwerpunkte untergliedert und dienen in erster Linie dazu, die eingeleiteten Verfassungsreformen in einen übergeordneten Kontext von politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen einzuordnen. Dabei greifen sie die Entwicklungen in einer Reihe von lateinamerikanischen Ländern auf, ohne allerdings den gesamten Subkontinent abzudecken. Vielmehr fokussiert das Buch einige Schlüsselthemen und stellt die einzel-